

Theoretische Erklärungen der zunehmenden Kinderlosigkeit – Divergierende Ansätze und das Integrationspotenzial der Frame- Selektions-Theorie

Jan Eckhard

Zusammenfassung: Zur Erklärung des seit den 1960er Jahren in zahlreichen europäischen Ländern stattfindenden Anstiegs der Kinderlosigkeit wird in der Forschung einerseits auf soziokulturelle Wandlungsprozesse, andererseits auf gewachsene Kosten einer Familiengründung verwiesen. Es fehlt jedoch eine übergreifende Theorie, die beide Ursachenkomplexe in ihrem Zusammenwirken erfassen kann. Der vorliegende Beitrag erörtert die Möglichkeiten eines entsprechenden integrativen Erklärungsmodells. Vorgeschlagen wird ein Modell auf der Grundlage der Frame-Selektions-Theorie. Das Modell bezieht sich auf Entscheidungssituationen in Paarbeziehungen und thematisiert die Wechselwirkung zwischen sozio-kulturellen Leitbildern und strukturellen Anreizen. Die resultierende Hypothese, dass Anreizeffekte auf die Familiengründung von der situativen Kompatibilität einer auf Familie verweisenden Partnerschaftsdeutung abhängig sind, wird anschließend einer ersten empirischen Prüfung auf der Grundlage des Familiensurvey-Panels unterzogen.

Schlagwörter: Fertilität · Geburtenrückgang · Demografischer Wandel ·
Paarbeziehungen · Familiensurvey

1 Einleitung

Aufgrund der weitreichenden Folgen des demografischen Wandels gehört die Zunahme der Kinderlosigkeit ab 1965 zu den gegenwärtig meist diskutierten Aspekten der Gesellschaftsentwicklung in Deutschland.¹ In der wissenschaftlichen Literatur werden zahlreiche mögliche Ursachen benannt (einen aktuellen Überblick gibt *Peu-*

¹ Lebensverlaufsbezogene Betrachtungen machen zwar klar, dass hierbei die zunehmende Verzögerung der Geburten in ein höheres Lebensalter eine wichtige Rolle gespielt hat. Doch auch, wenn man sich auf die endgültigen Kinderzahlen verschiedener Geburtsjahrgänge bezieht, ist die Zunahme der Kinderlosigkeit – v.a. für Westdeutschland – unverkennbar (*Dorbritz/Ruckdeschel* 2007; *Pötzsch* 2012).

ckert 2008: 114-122), die für eine Erklärung sowohl des zunehmenden Aufschubs der Familiengründungen als auch des Anstiegs der endgültigen Kinderlosigkeit relevant erscheinen. Bloße Aufreihungen ergeben jedoch noch keine konsistente Erklärung (Peuckert 2008: 114). Hierzu benötigt man einen theoretischen Ansatz, der die relevanten Faktoren in einem einheitlichen Erklärungsmodell verorten kann. Das Problem besteht dabei darin, dass einerseits sowohl soziokulturelle als auch ökonomisch-strukturelle Veränderungen als erklärungsrelevant erachtet werden (vgl. Kaufmann 2005: 122-158; Burkart 2008: 41-49; Peuckert 2008: 114-122; Kreyenfeld/Konietzka 2008), dass andererseits die etablierten Erklärungstheorien jedoch *entweder* auf soziokulturelle Wandlungsprozesse *oder* auf ökonomisch-strukturelle Veränderungen rekurren. Um zu einer konsistenten Erklärung zu gelangen, muss man entweder die Erklärungsrelevanz einer der beiden Dimensionen ausschließen können oder ein theoretisches Modell formulieren, das beide Einflussdimensionen berücksichtigen und zueinander in Beziehung setzen kann. Ein solches Modell muss sich auf das Zusammenspiel von kulturell-institutionellen und ökonomisch-strukturellen Faktoren beziehen. Gefragt werden muss nach den Integrationsmöglichkeiten von Theorien des institutionengeleiteten (bzw. normengeleiteten) und des nutzenmaximierenden Handelns. Die Frame-Selektions-Theorie (FST) ist ihrem Anspruch nach eine integrative Handlungstheorie, die verschiedene Handlungstypen umfasst und expliziert, durch welche Bedingungen die Selektion zwischen Handlungstypen gesteuert wird (Esser 1996, 2001; Kroneberg 2005). Im Folgenden geht es um die Frage, ob dieser Anspruch der FST im Fall der Erklärung zunehmender Kinderlosigkeit eingelöst werden kann.

In Abschnitt 2 werden zunächst die divergierenden Theorierichtungen auf ihre jeweiligen Kernargumente zugespitzt, um die zentralen Divergenzen aufzuzeigen. In Abschnitt 3 folgt die Übersetzung der divergierenden Argumente in ein integrierendes Modell, dessen Basis die Frame-Selektions-Theorie ist. Die vorliegende Abhandlung versteht sich in erster Linie als ein theoretischer Beitrag, gleichwohl werden die resultierenden Hypothesen abschließend (Abschnitt 4) einer empirischen Prüfung unterzogen. Aufgezeigt werden erste empirische Eindrücke, die aufgrund verschiedener Datenrestriktionen allerdings nur vorläufige Geltung haben können und in nachfolgenden Forschungsunternehmungen weitergehend fundiert werden müssen. Datenrestriktionen sind zum einen hinsichtlich der Validität der verwendeten Erhebungsinstrumente einzuräumen, da diese nicht zur Operationalisierung der hier interessierenden Mechanismen entwickelt wurden. Zum anderen bestehen Datenrestriktionen dahingehend, dass die vermuteten Prozesse nicht in ihrer Dynamik untersucht werden können.

2 Divergierende Erklärungen: Entmonopolisierungs- und Opportunitätskostenthese

Während Erklärungsansätze auf der Basis der Rational-Choice-Theorie (im Folgenden RCT) die Auswirkungen veränderter strukturell-ökonomischer Bedingungen auf das familienbezogene Verhalten betonen (für einen Überblick vgl. Hill/Kopp 2006:

102-146, 194-206), thematisieren verschiedene makrosoziologische Theoretischen Traditionen Familie als eine soziale Institution im Wandel und rücken somit die Auswirkungen soziokulturell-institutioneller Prozesse in den Vordergrund (für einen Überblick vgl. *Huinink/Konietzka* 2007: 101-125). Am Beispiel der Entmonopolisierungs- und der Opportunitätskostenthese lässt sich verdeutlichen, dass diese theoretischen Divergenzen auch den zunehmenden Verzicht auf (bzw. Aufschieben der) Familiengründung betreffen.

2.1 Die Entmonopolisierungsthese

Die These einer Entmonopolisierung des soziokulturellen Leitbildes familialer und privater Lebensführung – hier kurz Entmonopolisierungsthese genannt – lässt sich als der gemeinsame Kern verschiedener institutionenbezogener Theorien des gegenwärtigen familiendemografischen Wandels identifizieren. Auf die Vermutung eines institutionellen Wandels der Familie trifft man zwar häufig, eine gehaltvolle, falsifizierbare These wird hieraus jedoch erst durch eine genaue inhaltliche Beschreibung der gemeinten Institution und deren Entwicklung. Nach wie vor beachtenswert sind daher die Ausführungen zur Deinstitutionalisierung der Familie von *Tyrell* (1988), die sich auf das in der historischen Familienforschung beschriebene bürgerlich-moderne Familienleitbild (*Rosenbaum* 1982: 251-380) und dessen Entwicklung in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts beziehen. Elemente des unter spezifischen sozialen Bedingungen entstandenen Leitbildes sind die emotionale Basis der Familienbeziehungen, die Trennung von Erwerbs- und Familienleben, die Familie als Rückzugsort, die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sowie die starke Betonung der Verantwortung von Eltern für ihre Kinder.² Das im Laufe der Modernisierung und noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein fortschreitend institutionalisierte Leitbild verliert, so die These, ab den 1960er Jahren seine Monopolstellung als soziokulturelles vorgesehene Lebensführungsmuster (*Tyrell* 1988: 150-151).³ Etwa war die Ehe in den 1960er Jahren noch für etwa 90 % der Westdeutschen unverzichtbar (*Köcher* 1985). 1988 hingegen stimmen der Aussage, man solle heiraten, wenn man sich liebt, nur noch 66 % zu, und im Jahr 2000 halten nur noch 55 % die Ehe, selbst wenn man Kinder bekommt, für notwendig (eigene Berechnung auf Basis des Familiensurvey). Gleichzeitig steigt der Anteil derer, die sich ein Leben ohne Kinder gut vorstellen können (*Institut für Demoskopie Allensbach* 1993). Der Monopolverlust des tradierten Leitbildes beinhaltet zudem Legitimations- und Sanktionsverluste, die sich u. a. in den familienrechtlichen Reformen und in der zunehmenden Akzeptanz von Scheidungen und alternativen Lebensformen manifestieren. Z.B. erhöhte sich die Quote der Zustimmung zur Aussage, dass

² Für eine ausführlichere inhaltliche Beschreibung dieses Leitbildes sei auf die einschlägige Arbeit von *Rosenbaum* (1982) verwiesen.

³ Man beachte, dass das Familienleitbild hier nicht nur als Leitbild des familialen Zusammenlebens im Speziellen, sondern zugleich als Leitbild der privaten Lebensführung im Allgemeinen zu verstehen ist.

„eine Ehescheidung möglichst leicht gemacht werden sollte“, in Westdeutschland zwischen 1950 und 1980 um mehr als das Doppelte (*Köcher* 1985). Im Zuge dieser Entwicklung kommt es zum „Abbau elementarer Selbstverständlichkeiten“ (*Tyrell* 1988: 154): Die ehemals kognitiv gekoppelten biografischen Elemente – Partnerschaft (Liebesbeziehung), Ehe, Sexualität, Elternschaft – gehören nicht mehr aus einem unhinterfragten Selbstverständnis heraus zusammen. Folglich erweitert sich das Spektrum der soziokulturellen Lebensführungsoptionen.

In diesem Sinne wird die Deinstitutionalisierungsthese auch im Rahmen der Individualisierungstheorie vertreten. Individualisierung, verstanden als die wachsende Unabhängigkeit der Verhaltensweisen des Einzelnen von sozial tradierten Vorgaben und Orientierungsmöglichkeiten (*Beck/Beck-Gernsheim* 1994: 11-12) impliziert im Bereich der privaten Lebensführung eine abnehmende Wirkmächtigkeit des überkommenen Leitbildes und eine Erweiterung der Verhaltensoptionen. Eine solche Erweiterung der Verhaltensoptionen unterstellt auch die Theorie des zweiten demografischen Übergangs, welche die Zunahme der Kinderlosigkeit als Ausdruck „zunehmender Erscheinungsformen individueller Autonomie“ (*Lesthaeghe* 1992: 313) versteht. Der Vorstellung, dass die Entwicklung auf eine völlige Entgrenzung der Möglichkeiten hinsteuere, ist allerdings entgegenzuhalten, dass die Deinstitutionalisierungstheorie keineswegs eine Eliminierung des tradierten Leitbildes aus dem Spektrum kulturell präsenter Orientierungsmuster unterstellt, sondern lediglich eine Schwächung „im Sinne einer *Reduktion* (aber durchaus nicht: des Verschwindens) der institutionellen Qualität“ (*Tyrell* 1988: 145). Das alte Leitbild wird demnach zwar entmonopolisiert, es gerät jedoch nicht in Vergessenheit (*Hoffmann-Nowotny* 1996: 120). Dies postuliert auch die (neuere) systemtheoretische Familiensoziologie, die das Aufkommen neuer Lebensführungskonzepte als funktionale Differenzierung privatheitsbezogener Institutionen erachtet (*Meyer* 1993). Mit dem auf Familie abzielenden Leitbild, das nun allerdings einen Bedeutungswandel hin zu einer primär „kindzentrierten“ Institution erfahren habe (*Nave-Herz* 1989: 217-218; *Meyer* 1993: 27-28), konkurrieren demnach neue institutionalisierte Konzepte der privaten Lebensführung, die in Abgrenzung zum familien- bzw. kindzentrierten Leitbild primär „paarzentriert“ oder auf individuelle Bedürfnisse hin ausgelegt sind (*Meyer* 1993: 28-32). Im Ergebnis wird das veränderte Familiengründungsverhalten sowohl im Rahmen der Deinstitutionalisierungsthese, der Individualisierungstheorie als auch der systemtheoretischen Familiensoziologie im Kern auf die Entmonopolisierung des überkommenen Familienleitbildes zurückgeführt.

2.2 Die Opportunitätskostenthese

Der gemeinsame Kern verschiedener RCT-Erklärungen der Häufung von Kinderlosigkeit besteht hingegen in der Rückführung der Verhaltensänderungen auf veränderte Anreize, insbesondere auf gestiegene Opportunitätskosten der Elternschaft. Während Veränderungen auf der Nutzenseite des Fertilitätsverhaltens speziell für den längerfristigen Geburtenrückgang plausible Erklärungen liefern (*Leibenstein* 1957), ist für den jüngeren Geburtenrückgang, der primär auf dem Anstieg der Kin-

derlosigkeit beruht,⁴ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Kostenseite relevant. Systematische Überlegungen hierzu entwickelte vor allem die von *Becker* (1960) begründete Familienökonomie. Hieran anknüpfend und vor dem Hintergrund der in den 1960er Jahren einsetzenden Bildungsexpansion wurde auf die Rolle der verbesserten Bildungs- und Erwerbschancen von Frauen hingewiesen (*Klein* 1989). Im Kontext der „strukturellen Rücksichtslosigkeit gegenüber Familie“ (*Kaufmann* 1990) steigen die bildungs- und einkommensbezogenen Opportunitätskosten einer Familiengründung mit den Zugangschancen zu höheren Bildungsabschlüssen und mit dem Einkommenspotenzial der Frauen. Die Opportunitätskostenthese kann sich auf zahlreiche empirische Studien stützen, die eine deutliche Bildungsabhängigkeit des Familiengründungsverhaltens belegen. Gut belegt ist die Reduzierung der Geburtenwahrscheinlichkeit während Ausbildungsphasen (z.B. *Blossfeld/Huinink* 1989; *Kurz* 2005; *Schröder/Brüderl* 2008). Darüber hinausgehend wird in Westdeutschland ein „Niveau-Effekt“ (*Brüderl/Klein* 1991) der Bildungsbeteiligung von Frauen beobachtet. Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen bleiben auch zeit lebens häufiger kinderlos (z.B. *Klein* 2003; *Kreyenfeld/Konietzka* 2008). Dass dieser Bildungseffekt nur die Erstgeburtenrate, nicht jedoch auch die Rate weiterer Geburten betrifft, entspricht ebenfalls der Opportunitätskostenthese (*Kohlmann/Kopp* 1997). Dass zudem auch Wandlungsprozessen im Bereich der soziokulturellen Leitbilder eine ursächliche Bedeutung für die rückläufige Familiengründungsrate zukommt, lässt sich durch diese Forschungsbefunde allerdings nicht ausschließen.⁵

In einem stringenten RCT-Erklärungsmodell ist eine Bezugnahme auf soziokulturelle Wandlungsprozesse ohne erhebliche Modifikationen oder Ergänzungen der theoretischen Grundannahmen jedoch nicht möglich (*Elster* 1989; *Münch* 1998). Entsprechend wird die Entscheidung zum (einstweiligen) Verzicht auf eine Familiengründung „als rationale Antwort auf die sozialstrukturell unterschiedlichen Möglichkeiten und Lebenschancen“ (*Kopp* 2002: 98) verstanden, die Geburtenentwicklung ist in der RCT-Begründungsstrategie dezidiert „keine Folge fixer Wertmuster, einfacher kultureller Vorgaben oder rein traditionaler Verhaltensweisen“ (*Kopp* 2002: 98-99).

⁴ Während die Kinderlosenquote der westdeutschen Frauen der Jahrgänge 1933-38 noch bei etwa 11 % lag, liegt der entsprechende Wert für die 45- bis 49-jährigen Frauen, deren Geburtenbiografie weitestgehend abgeschlossen ist, im Jahr 2008 (Jahrgänge 1959-64, Westdeutschland) bei etwa 19 % (*Pöttsch* 2012). Trotz sinkenden Familiengründungsraten in beiden Teilen Deutschlands finden sich derzeit (auch in den jüngeren Altersstufen) deutlich niedrigere Kinderlosenquoten in den neuen Bundesländern (*Pöttsch* 2012). Fertilitätsanalysen, die sich (auch) auf die Kinderzahlen von Männern beziehen, deuten für alle Altersstufen auf eine noch höhere Kinderlosigkeit der Männer hin (*Klein* 2003). Der westdeutsche Geburtenrückgang ab Mitte der 1960er Jahre basierte in erster Linie auf jener Zunahme der Kinderlosigkeit, darüber hinaus allerdings auch auf einer Reduzierung dritter und vierter Geburten (*Birg et al.* 1990: 28).

⁵ Bei Kontrolle der Bildungseffekte reduzieren sich die Generationeneffekte auf die Familiengründungsraten nicht vollständig (vgl. *Klein* 2003: 518). Die Generationenunterschiede, die den Anstieg der Kinderlosigkeit widerspiegeln, können also nur teilweise, aber eben nicht vollständig durch die unterschiedliche Bildungsbeteiligung erklärt werden.

3 Das Integrationspotenzial der Frame-Selektions-Theorie

Auf der einen Seite begründen Deinstitutionalisierungs-, Individualisierungs- und Differenzierungstheorie das veränderte Verhalten mit dem Monopolverlust des überkommenen Familienleitbildes, wobei der empirisch vielfach aufgezeigte Verhaltenseinfluss der Bildungsbeteiligung nicht erklärt werden kann. Auf der anderen Seite fassen Rational-Choice-theoretische Ansätze die Verhaltensveränderungen als Anpassung an veränderliche Anreizstrukturen auf, wobei der Rekurs auf Kultur bewusst umgangen und der Einfluss kulturell-institutioneller Prozesse nicht erfasst wird. Um zu einer konsistenten Erklärung zu gelangen, muss man entweder die Erklärungsrelevanz kulturell-institutionalisierter Bedingungen negieren oder ein theoretisches Modell finden, welches die Auswirkungen sowohl der institutionellen Leitbilder als auch der veränderten Anreize berücksichtigt und deren Zusammenspiel beschreibt. Während der erstgenannte Lösungsweg im Rahmen der RCT-orientierten Forschung angestrebt wird, bietet sich für den zweiten Lösungsweg die FST an, die ihrem Anspruch nach Theorien des normen- bzw. institutionengeleiteten und des nutzenmaximierenden Verhaltens integrieren kann.

3.1 Die Frame-Selektions-Theorie

Grundlegend für die FST ist die Annahme, dass jedem Handeln eine Situationsdeutung vorausgeht, die sich an kulturellen, institutionalisierten Leitbildern orientiert und als Situationsrahmung das Handeln vorstrukturiert (Esser 2001: 259). Ob und in welcher Weise Nutzen-Kosten-Kriterien dennoch verhaltensrelevant werden, hängt von der Konstellation verschiedener Faktoren ab. Die (im Folgenden maßgebliche) FST-Fassung von Kroneberg (2005) unterstellt hierzu drei „Modell-Selektionen“: die Selektion eines *Frame* (einer Rahmung), eines *Skript* (Handlungsprogramms) und einer konkreten *Handlungsalternative*. In der Regel folgt aus der Selektion eines bestimmten Frame die Selektion eines bestimmten Skript und aus der Selektion eines Skript auch die einer konkreten Handlungsalternative (Kroneberg 2005: 351-353). Ausschlaggebend für die Modell-Selektionen ist zunächst der *Match*, d.h. die Stärke der spontanen Aktivierung eines kognitiven Modells (Frame, Skript, Handlungsentwurf). Der Match (m_i) eines Frame (F_i) bestimmt sich aus dem Grad der mentalen Verankerung (a_i) des Frame, der Deutlichkeit relevanter Situationsmerkmale (o_i) und der Stärke der symbolischen Verknüpfung der Situationsmerkmale mit dem kognitiven Modell im Bewusstsein des Akteurs (v_i). Das Selektionsgewicht (G) des Frame ergibt sich gemäß $G(F_i) = m_i = a_i * o_i * v_i$ (Kroneberg 2005: 351).⁶ Grundsätzlich besteht jeweils die Möglichkeit, die Modell-Selektionen rational zu überdenken und gegebenenfalls zu revidieren. In den entsprechenden „Modus-Selektionen“ entscheidet sich, ob den Modell-Vorgaben automatisch-spontan gefolgt wird (as-Modus) oder ob es zur rationalen Hinterfragung kommt (rc-Modus). Der Match des betreffenden Frame prägt darüber hinaus auch die Modus-Selektion. Je schwächer der Match,

⁶ Zur Skript- und Handlungs-Selektion vgl. Kroneberg 2005: 351-353.

desto eher initiiert ein spontan erwarteter Reflexionsgewinn den Übergang in den rc-Modus. Andererseits wird der Übergang selbst bei hohen Gewinnerwartungen nicht stattfinden, wenn der Match sehr stark ist. Die Bedingung für den Übergang in den rc-Modus wird durch die Ungleichung $p(1-m_i)(U_{rc} + C_f) > C$ definiert (Kroneberg 2005: 355): Gewichtet mit der – wohlgermerkt stark durch den Match m_i geprägten – Eintrittserwartung $p(1-m_i)$ entsteht im rc-Modus ein bestimmter Gewinn, der sich aus dem möglichen Nutzen einer Alternativ-Deutung (U_{rc}) und der Vermeidung von Fehler-Kosten (C_f) ergibt.⁷ Übersteigt dieser Gewinn die Reflexionskosten, dann erfolgt der Übergang in den rc-Modus, d.h. zum nutzenmaximierenden Verhalten. In diesem Fall kommt es zur rationalen Durchdringung der Situation. Ob der betreffende Frame beibehalten wird oder nicht, entscheidet sich dann nach Nutzen-Kriterien.

3.2 Eine Anwendung der FST auf die Elternschaftsentscheidung

Anknüpfend an die Überlegungen zum „Framing der Ehe“ von *Esser* (2002) können sich FST-basierte Überlegungen zum Familiengründungsverhalten auf das Partnerschafts-Framing beziehen. Bezugspunkt der Überlegung sind somit Handlungssituationen im Kontext von (noch kinderlosen) Partnerschaften und die hierzu existierenden soziokulturellen Deutungsoptionen. Zunächst stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten des Framing der Partnerschaft. Bezeichnungen wie „Liaison“, „Affäre“, „Lebensabschnittspartner“, „offene Beziehung“ etc. machen deutlich, dass Partnerschaften unterschiedliche subjektive Deutungen erfahren können, dass es also verschiedene Möglichkeiten des Beziehungsframing gibt. Je nachdem, welche Merkmale die Beziehungssituation aufweist, wird die Partnerschaft z.B. als eine stabile und verlässliche oder eher als eine unverbindliche, lockere Partnerschaft gedeutet. In ihrer Gesamtheit sind die Merkmale der Beziehungssituation so auch ausschlagend dafür, ob die beiden Partner ihre Partnerschaft als „Familie in spe“ interpretieren, d.h. als eine Partnerschaft, die sich in der Entwicklung hin zur Familiengründung befindet. In diesem Fall liegt eine auf Familie verweisende Rahmung der Partnerschaft vor. Die diversen Möglichkeiten der Rahmung einer Partnerschaft implizieren jeweils unterschiedliche Erwartungen und (Selbst-)Ansprüche. Im Fall der auf Familie verweisenden Rahmung betrifft dies u.a. dauerhafte Solidarität und Verlässlichkeit, eine hohe Interaktionsdichte und das Ziel einer gemeinsamen Familiengründung. Im Falle alternativer Partnerschaftsrahmungen hingegen werden stattdessen andere partnerschaftsbezogene Erwartungen – etwa in Bezug auf Sexualität oder gemeinsame Erlebnisse – akzentuiert.⁸

⁷ Die Nutzenzuschreibung U_{rc} muss als vage „Existenzhypothese“ (*Esser* 1996:22) aufgefasst werden, die letztlich nur auf internalisierten Erfahrungen beruhen kann. pU_{rc} kann daher auch als spontan erwarteter Reflexionsgewinn interpretiert werden.

⁸ Das heißt nicht, dass eine auf Familie verweisende Rahmung diese Erwartungen ausschließt. Erwartungen in Bezug auf gemeinsame Erlebnisse oder Sexualität stehen hier jedoch nicht so sehr im Vordergrund wie im Fall einer alternativen Interpretation der Partnerschaft.

Mit der FST lässt sich theoretisch bestimmen, unter welchen Bedingungen eine auf Familie verweisende Rahmung (im Folgenden auch kurz „Familien-Frame“) selektiert wird. Hierauf beziehen sich die Ungleichungen in Tabelle 1, das Subskript „fam“ verweist jeweils auf den Familien-Frame. Zur Vereinfachung wird nur *ein* alternativer Frame berücksichtigt. Das Subskript „alt“ verweist auf den jeweils aussichtsreichsten Frame aus der Menge der Alternativen. Ob es zur Selektion des Familien-Frame kommt, hängt zunächst von der simultan ablaufenden Modell- und Modus-Selektion ab. In der Modell-Selektion (1) muss der Match des Familien-Frame stärker als der eines konkurrierenden Frame sein. In der Modus-Selektion (2) entscheidet sich, ob es zu einer unreflektierten Adaption der im Skript vorgegebenen Verhaltensweisen kommt oder ob ein Übergang in den reflexiven Modus erfolgt. Im oberen Teil der Tabelle 1 ist die Bedingung dafür angegeben, dass es *nicht* zu einem Übergang in den reflexiven Modus kommt. Der Übergang erfolgt, wenn die Reflexionskosten (C) nicht zu hoch sind und die Akteure davon ausgehen, dass die Reflexion mit einer hohen Nutzensteigerung (U_{rc}) oder mit einer Vermeidung kostspieliger Fehlinterpretationen (C_f) verbunden sein könnte. Ein starker Match des Familien-Frame (m_{fam}) relativiert jedoch diese Erwartung. Bei einer entsprechenden Deutlichkeit der relevanten Situations- bzw. Partnerschaftsmerkmale erfolgt eine auf Familie verweisende Rahmung im as-Modus auch dann, wenn die Familiengründung hohe Opportunitätskosten beinhaltet. In diesem Fall liegt eine *spontane auf Familie verweisende Rahmung* vor. Die implizierten (Selbst-)Ansprüche, Erwartungen und das entsprechende Verhalten sind dann unabhängig von Nutzen und Kosten.

Tab. 1: Selektionsbedingungen der auf Familie verweisenden Partnerschaftsrahmung

(1) Modell-Selektion $m_{fam} > m_{alt}$	(2) Modus-Selektion $p(1-m_{fam})(U_{rc}+C_f) < C \rightarrow$ Spontane Selektion des Familien-Frame
wenn $p(1-m_{fam})(U_{rc}+C_f) > C \rightarrow$ (3) Rationale Reflexion	$p_{fam}U_{fam} > p_{alt}U_{alt} \rightarrow$ Nutzenmaximierende Selektion des Familien-Frame

m_{fam} : Match für die auf Familie verweisende Partnerschaftsrahmung („Familien-Frame“)

m_{alt} : Match für einen alternativen Frame

U_{rc} : Erwarteter Nutzen der rationalen Reflexion (Reflexionsgewinn)

$p(1-m_{fam})$: Erwartete Eintrittswahrscheinlichkeit des Reflexionsgewinns

C_f : Kosten einer Fehlinterpretation

C: Reflexionskosten

U_{fam} : Instrumenteller Nutzen des „Familien-Frame“

U_{alt} : Instrumenteller Nutzen eines alternativen Frame

Quelle: eigene Darstellung

Bei einem schwächeren Match erfolgt der Übergang zur rationalen Reflexion (3). Aber hiermit ist noch keine Abkehr vom Familien-Frame und dessen Skript vollzogen. Die Modus-Selektion ist zunächst nur von der vagen Annahme angeleitet, dass es möglicherweise ein „besseres“ Modell für die Situation gibt. Kommt es zur rationalen Reflexion, so wird eine aufgefundene Alternative nicht direkt übernommen, sondern einem weiteren, nun reflexiv-rationalen Selektionsprozess unterworfen. Relevant wird nun der instrumentelle Nutzen U der jeweiligen Deutungsoption sowie dessen subjektiv angenommene Eintrittswahrscheinlichkeit p (Kroneberg 2007: 218). Da wiederum die Passung zwischen Deutungsoption und Situationsmerkmalen anzeigt, wie wahrscheinlich es ist, dass der Nutzen einer Deutungsoption erlangt werden kann, korrespondiert p mit dem Match m . Steht eine alternative Situationsdeutung mit den Situationsmerkmalen in Einklang (so, dass m_{alt} respektive p_{alt} einen hohen Wert annimmt) und geht die alternative Situationsdeutung mit einer vergleichsweise hohen Nutzenerwartung (U_{alt}) einher, dann spricht dies für eine Abkehr vom Familien-Frame und den entsprechenden Verhaltensweisen. Ergibt sich in der Reflexion hingegen die Erwartung, dass der Familien-Frame gewinnbringender ist (weil p_{fam} respektive m_{fam} oder U_{fam} einen hohen Wert annehmen), dann kommt es zur *nutzenmaximierenden auf Familie verweisenden Rahmung* der Paarbeziehung. Aus diesen Überlegungen ergibt sich die Hypothese eines *Interaktionseffektes* auf das partnerschaftsbezogene Verhalten in Bezug auf das Zusammenwirken von Partnerschaftssituation und Anreizstrukturen. Der Übergang zur rationalen Reflexion kann nur bei einem vergleichsweise schwachen Match erfolgen. Die Anreizstrukturen werden nur unter dieser Voraussetzung verhaltensrelevant.

Hypothese 1 (Interaktionshypothese): Umso eindeutiger eine auf Familie verweisende Deutung der Paarbeziehung zur Situation passt, desto weniger wird das partnerschaftsbezogene Handeln inklusive der gemeinsamen Elternschaftsentscheidung durch Nutzen/Kosten-Kriterien angeleitet.

Dass mit der Selektion eines bestimmten Frame zugleich ein bestimmtes Handlungsprogramm aktiviert wird, ist dabei stets mitzudenken. Im Skript des Familien-Frame, der auch heute noch deutlich durch das historische Leitbild der bürgerlich-modernen Familie geprägt ist, wird nicht nur das „ob“, sondern auch das „wie“ der Familiengründung vorgegeben. Das tradierte Leitbild fordert schließlich keineswegs eine Familiengründung „um jeden Preis“, sondern vielmehr eine „verantwortete Elternschaft“ (Kaufmann 2005: 314). Kulturhistorisch lässt sich dies mit dem von Hajnal (1965) beschriebenen westeuropäischen Prinzip der neolokalen Familiengründung begründen. Darüber hinausgehend postuliert die systemtheoretische Familienforschung, dass sich der Stellenwert der Elternverantwortung im Familienframe in den letzten Jahrzehnten noch weiter erhöht hat (Meyer 1993; Nave-Herz 1989). Wie die Skript-Vorgabe der verantworteten Elternschaft umgesetzt wird, entscheidet sich auf der Ebene der Handlungsselektion. Diese unterliegt skriptgemäß den Kriterien rationaler Erwägungen. Das Timing der Familiengründung folgt daher auch im Familien-Frame rationalen Erwägungen. Zu erwarten ist, dass sich das Muster der Erstgeburtenverzögerung bis zur Zeit nach dem Ausbildungsende (vgl. z.B. Blossfeld/Huinink 1989; Kurz 2005) auch bei einer auf Familie verweisenden Rahmung der Paarbeziehung beobachten lässt:

Hypothese 2 (Skript-Hypothese): Eine auf Familie verweisende Partnerschaftsrahmung impliziert als Skript eine verantwortungsbewusste Elternschaft. Sie geht daher mit Unbedingtheit, aber gleichzeitig mit Überlegtheit hinsichtlich des Timing der Familiengründung einher.

3.3 Die Zunahme der Kinderlosigkeit im Spiegel des FST-Modells

Diese Überlegungen lassen sich nun auf die zeithistorischen Veränderungen und auf die diesbezüglichen Erklärungsargumente der Entmonopolisierungs- und Opportunitätskostenthese beziehen. Entscheidend ist hierbei, dass die Passung zwischen Frame und Situation maßgeblich davon abhängt, in welchem Ausmaß Deutungsoptionen soziokulturell präsent sind. Auf der Mikro-Ebene der Erklärung betrifft dies die mentale Verankerung der Frames (a) und die symbolische Verknüpfung der Situationsmerkmale mit dem kognitiven Modell im Bewusstsein des Akteurs (v). In dieser Hinsicht bedeutet *Entmonopolisierung* des überkommenen Leitbildes, dass Partnerschaftssituationen, die zuvor aufgrund dessen Monopolstellung ausschließlich mit dem Familien-Frame verknüpft werden konnten, im Zuge des sozialen Wandels auch mit anderen Framing-Möglichkeiten kompatibel geworden sind. In Zeiten der Monopolstellung des Familien-Frame „drängt“ romantische Liebe auf Ehe, impliziert Ehe ‚selbstverständlich‘ Zusammenleben/Zusammenwohnen und Sexualität und legt damit ‚Kinderkriegen und Kinderhaben‘, also Familienbildung denkbar nahe“ (Tyrell 1988: 154). Während damals eine Partnerschaft nur mit dem Familien-Frame assoziiert werden konnte (und folglich wurde), sind unter Entmonopolisierungsbedingungen auch andere Frames im Bewusstsein der Akteure präsent und mit Partnerschaften assoziierbar. Aus diesen Annahmen und Überlegungen resultiert folgende explanative Interpretation des zeithistorischen Wandels des Geburtenverhaltens, die auf der Framing-Theorie basiert und die obenstehenden divergierenden Erklärungen der Entwicklung integrativ in einen übergreifenden Erklärungszusammenhang einordnet. Dieser Erklärungszusammenhang beinhaltet erstens, dass sich infolge der fortschreitenden soziokulturellen Entmonopolisierung des überkommenen Familienleitbildes alternative Deutungsmöglichkeiten der Partnerschaftssituation ergeben. Gemäß der FST wird hierdurch eine auf Familie verweisende Rahmung der Partnerschaften voraussetzungsvoller: Eine sehr eindeutige Passung der Partnerschaftssituation wird zur zentralen Bedingung für die (spontane) auf Familie verweisende Rahmung der Partnerschaft. Ist diese Bedingung nicht gegeben, kann die familienbezogene Rahmung der Partnerschaften zwar noch nutzenorientiert erfolgen, notwendige Voraussetzung hierzu sind allerdings niedrige (Opportunitäts-)Kosten der Elternschaft – eine Voraussetzung, die im Zuge des sozialen Wandels immer seltener erfüllt ist.

Die hier postulierte zunehmende Bedeutung der Partnerschaftssituation ergibt sich daraus, dass der Match (m) für einen bestimmten Frame bei mehreren Framing-Optionen um so mehr von der Deutlichkeit relevanter Situationsmerkmale (o) abhängig ist. Je breiter das Spektrum der in Frage kommenden Frames, desto eindeutiger muss die Gesamtheit der Situationsmerkmale auf einen bestimmten Frame verweisen, damit eine spontane Rahmung gelingen kann. Andernfalls ist von ei-

nem Übergang in den rc-Modus auszugehen. In diesem Fall werden Nutzenkriterien und die Opportunitätskostenthese relevant (Interaktionshypothese). Im FST-Modell sind veränderte Anreize und Opportunitätskosten als Veränderungen der Nutzenzuschreibungen (U-Parameter) zu den Frames aufzufassen. Verminderte Anreize zur Elternschaft übersetzen sich als niedrigere U-Werte des familienbezogenen Frame, erhöhte Opportunitätskosten als erhöhte U-Werte konkurrierender Frames.

Der Entmonopolisierungsprozess schwächt also den Match für eine auf Familie verweisende Partnerschaftsrahmung (m_{fam}). Durch die erhöhten Bildungs- und Erwerbschancen von Frauen vermindern sich zudem die Nutzenzuschreibungen zum Familien-Frame (U_{fam}) und es erhöhen sich die Nutzenzuschreibungen zu alternativen Frames (U_{alt}). Wichtig dabei ist, dass die verschiedenen Verursachungsfaktoren nicht lediglich benannt, sondern im Rahmen des FST-Modells in eine spezielle Beziehung zueinander gebracht werden. So macht das Modell deutlich: Erst wenn die Monopolstellung des auf Familie verweisenden Lebens- und Partnerschaftskonzepts bereits gebrochen ist, können die erhöhten Opportunitätskosten massenhaft verhaltensrelevant werden. Denn erst durch die Schwächung von m_{fam} spielt die Relation von U_{fam} zu U_{alt} eine bedeutsame Rolle.

Gemäß der Skript-Hypothese ist hinzuzufügen, dass Timing-Entscheidungen auch im Falle einer auf Familie verweisenden Partnerschaftsrahmung durch rationale Kriterien angeleitet werden. Erwartungsgemäß ist daher das Muster der Erstgeburtverzögerung in die Zeit nach dem Ausbildungsende keine Folge der Entmonopolisierung des überkommenen Leitbildes, sondern früher wie heute zu beobachten. Der Zusammenhang zwischen der Häufung längerer Ausbildungszeiten im Zuge der Bildungsexpansion und dem Verzögerungstrend der Familiengründungen ist demnach unabhängig von der veränderten Konstellation sozio-kultureller Orientierungsmuster. Gleichwohl trägt der sozio-kulturelle Entmonopolisierungsprozess dazu bei, dass die gemeinsame Familiengründungsabsicht von Paaren immer häufiger nicht gegeben ist und die Frage nach dem „richtigen“ Zeitpunkt der Familiengründung erst gar nicht aufkommt.

Die Hypothesen zielen keineswegs lediglich auf den Einfluss von Werten (respektive Einstellungen oder Präferenzen) ab. Der Mechanismus, dass ein erweitertes Spektrum von Lebens- und Partnerschaftskonzepten ein auf Familie verweisendes Framing unwahrscheinlicher werden lässt, indem es dieses an die Bedingung eindeutiger Partnerschaftsmerkmale oder niedrige (Opportunitäts-)kosten knüpft, ist letztlich unabhängig von den Werten der Akteure. Zwischen Framing und Werten besteht ein großer Unterschied. Im dem einen Fall geht es um die Interpretation der Situation (Ist bestimmtes Verhalten passend?), im anderen Fall um die Evaluation der Situation (Ist ein bestimmtes Verhalten wünschenswert?). In der einen Hinsicht geht es um „Modelle der Wirklichkeit“, in der anderen um „Modelle für die Wirklichkeit“ (Schluchter 2000: 98).⁹ Eine geringe Wertschätzung von Familie oder

⁹ Gemäß den Annahmen des Framing-Modells können Werte zwar als Faktoren der beiden Nutzenparameter U_{fam} (Nutzen des Familien-Frame) und U_{alt} (Nutzen eines alternativen Frame) einen Einfluss haben, die beiden Nutzenparameter beeinflussen den Entscheidungsprozess jedoch wohl gemerkt erst dann, wenn ein spontanes Familien-Framing aufgrund eines zu schwachen Matches nicht zustande kommt.

„Hedonismus“ ändert nichts daran, dass bestimmte Kontextmerkmale der Partnerschaftssituation eine auf Familie verweisende Partnerschaftsrahmung initiieren. Im Gegenzug lassen andere Merkmale der Paarbeziehung ein Familien-Framing auch dann nicht zu, wenn der betreffende Akteur sich eine eigene Familie mit eigenen Kindern noch so sehr wünscht. Aufgrund des selben Mechanismus' haben Desinteresse an Familie oder hedonistische Vorlieben in Zeiten der Monopolstellung des Familien-Frame nicht verhindern können, dass der von *Tyrell* (1988: 154; s. Abschnitt 2.1) beschriebene Verweisungszusammenhang wirksam wurde und nahezu jede intakte Paarbeziehung in eine Familie mündete. Die hier erwogene Erklärung des zeithistorischen Anstiegs der Kinderlosigkeit basiert also weniger auf der Unterstellung eines Wertewandels als vielmehr auf der Annahme verblässerender Selbstverständlichkeiten.

4 Empirische Resultate

Gegenstand aktueller Kontroversen um die FST ist die Falsifizierbarkeitsfrage (*Etzrodt* 2007). In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, dass die FST stets einen spezifischen Interaktionszusammenhang zwischen dem Selektionsgewicht einer spontanen Modell-Aktivierung und dem Einfluss von Anreizstrukturen unterstellt (*Kroneberg* 2008: 268-270). Aus einem starken Match zwischen Situation und Frame resultiert eine reduzierte Wirkmächtigkeit von Nutzen, Kosten und Opportunitätskosten des Verhaltens. Entsprechend wurde ein Effekt für die Interaktion zwischen dem Match für den (zwar entmonopolisierten, aber dennoch weiterhin als Orientierungsmöglichkeit verfügbaren) Familien-Frame und den Opportunitätskosten vermutet (Interaktionshypothese). Als Ausdruck höherer Opportunitätskosten werden gemeinhin die vielfach aufgezeigten Effekte des formalen Bildungsniveaus von Frauen auf die Familiengründungsraten interpretiert (*Klein* 1989; *Brüderl/Klein* 1991; *Hill/Kopp* 2006: 212-214). Für einen Test des im FST-Modell unterstellten Interaktionszusammenhangs kann also untersucht werden, *ob die Bildungseffekte auf die Familiengründungsraten vom Match zwischen Situation und den auf Familie verweisenden Frame abhängig sind.*

Eine Untersuchung dieser Hypothesen ist mit dem Familiensurvey-Panel des Deutschen Jugendinstituts möglich. Mit Paneldaten kann man sicherstellen, dass die dokumentierten Wahrnehmungen dem Verhalten zeitlich vorausgehen. Die Datenlage erlaubt allerdings keine Untersuchung der aus den Hypothesen resultierenden Interpretation der zeithistorischen Veränderung des Geburtenverhaltens (Abschnitt 3.3). Es existieren keine Paneldaten, die den relevanten Zeitraum abdecken und zugleich geeignete Indikatoren für die Partnerschaftssituation umfassen. Die hier untersuchten Hypothesen (Interaktions- und Skripthypothese) beziehen sich jedoch auf die Elternschaftsentscheidung unter der Bedingung erweiterter Optionen des Partnerschaftsframing – ihre Geltung bezieht sich daher auch auf den durch das Familiensurvey-Panel abgedeckten Zeitraum, d.h. auf die Situation nach dem Entmonopolisierungsprozess.

4.1 Daten und Methode

Der Panelteil des Familiensurvey umfasst insgesamt 4.997 Fälle, davon 2.002 dreifach befragte Fälle. Hieraus resultieren Informationen über 4.375 Partnerschaften (und Ehen), die im Ausgangsjahr 1988 existent waren. Relevant für die nachfolgend dargestellten Analysen sind davon jedoch nur 1.040 Partnerschaften, bei denen beide Beziehungspartner zu diesem Zeitpunkt noch kinderlos waren. Die Daten des Familiensurvey-Panels beziehen sich auf den Westen der Bundesrepublik, inklusive West-Berlin. Die Ausgangserhebung von 1988 (10.043 Interviews) ist repräsentativ für die damalige 18- bis 55-jährige westdeutsche Wohnbevölkerung.

Die im Familiensurvey enthaltenen Befragungsinstrumente wurden allerdings ohne Bezug zu den hier vorgetragenen theoretischen Erwägungen entwickelt und zielen auf andere Forschungsinteressen als Partnerschaftsdeutungen ab. Die im Folgenden dargestellten Auswertungen können daher nur ein erster Test des theoretischen Modells sein. Analysen auf der Basis noch zu erarbeitender, validerer Framing-bezogener Surveydaten stehen noch aus. Ein weiteres Defizit der gegebenen Datenlage für Untersuchungen, die Framingprozesse zum Gegenstand haben, sind die bislang fehlenden Möglichkeiten, Situationsdeutungen dynamisch, d.h. in ihrer Veränderlichkeit darzustellen. So spiegeln die hier verwendeten Indikatoren (s. Tab. 2) das Framing der Paarsituation nur in Bezug auf einen bestimmten Zeitpunkt (den Zeitpunkt der Erhebung der ersten Familiensurvey-Welle) wider, nicht aber die Genese und Veränderung des Framing über den Beobachtungszeitraum hinweg.

Als Indikatoren für den Match zwischen Partnerschaftssituation und Familien-Frame werden – da sich der Match theoriegemäß aus den subjektiv wahrgenommenen Situationsmerkmalen bestimmt – die im Familiensurvey erfassten subjektiven Wahrnehmungen der Befragten hinsichtlich ihrer Partnerschaftssituation herangezogen. Ausgewählt werden drei Variablen, die im Hinblick auf den Match für eine auf Familie verweisende Partnerschaftsrahmung bedeutsam erscheinen: Erstens die Wahrnehmung der Partnerschaft als eine „intakte Beziehung“, zweitens das Empfinden einer emotionalen Bindung, drittens – zur Abgrenzung gegenüber primär paarzentrierten Beziehungen – ein relativierter (moderater) Stellenwert der Sexualität. Die genaue Operationalisierung dieser Variablen kann der Tabelle 2 entnommen werden. Der Match für den Familien-Frame (m_{fam}) definiert sich über das simultane Vorliegen aller drei genannten Wahrnehmungskriterien. Wichtig ist, dass es sich bei diesen Variablen weniger um Einstellungsindikatoren, sondern vielmehr um wertneutrale Situationswahrnehmungen handelt. Es sind Indikatoren der Passung zwischen Situation und Frame, nicht jedoch der Bewertung eines Frame. Die Wertschätzung von Familie ist eine Einflussgröße, die gemäß den oben dargestellten theoretischen Überlegungen unabhängig vom Effekt des Framing ist.¹⁰ Sie wird in den Analysen, daher nur als Kontrollvariable berücksichtigt (operationalisiert über die Auffassung, dass Kinder das Leben erfüllter machen).

¹⁰ Die Rolle von Werten im Framingprozess ist bislang kontrovers (vgl. *Stachura* 2006 sowie *Etzrodt* 2008).

Tab. 2: Indikatoren der Partnerschaftswahrnehmung

Variablen	Indikatoren (Familiensurvey 1988 und -Panel)
Partnerschaftswahrnehmung	
a : intakte Beziehung	Antwort zur Frage „[...] welche Ereignisse oder Probleme bei Ihnen in den letzten 12 Monaten aufgetreten sind [...] – Probleme mit dem Partner.“ Ausprägungen: aufgetreten = 0; nicht aufgetreten = 1
b : emotionale Bindung	Antwort zur Frage „Zu wem haben Sie eine sehr enge gefühlsmäßige Bindung?“ Ausprägungen: Partner angegeben = 1; Partner nicht angegeben = 0
c : moderate Bedeutung der Sexualität	Antwort zur Frage „ob die einzelnen Aussagen zutreffen oder nicht. – In unserer Partnerschaft spielt Sexualität eine große Rolle.“ Ausprägungen: „trifft voll zu“ = 0; andere Ausprägungen = 1
$m_{fam} = a * b * c$	

Quelle: eigene Darstellung

Das Ausmaß der Opportunitätskosten wird hier über den Bildungserfolg operationalisiert, da dieser ausschlaggebend für die Erwerbchancen ist. Eine Operationalisierung über Einkommen oder Beruf unterläge dem Problem, dass der Erwerbsverzicht von Frauen auch Folge einer angestrebten Familiengründung sein kann (*Schröder/Brüderl* 2008). Um auch der oben formulierten Skript-Hypothese Rechnung zu tragen, ist grundsätzlich zwischen dem Einfluss des Bildungsniveaus und dem der Ausbildungsdauer zu unterscheiden. Während für die Effekte des Bildungsniveaus auf die Familiengründungsraten eine Abhängigkeit vom Match für den Familien-Frame vermutet wird, postuliert die Skript-Hypothese, dass die Reduzierung der Familiengründungsraten während der Ausbildungszeit hiervon unabhängig ist.

Die Ausprägungen der Einflussvariablen können der ersten Panel-Welle von 1988, die Information über das Familiengründungsverhalten den Folgerhebungen von 1994 und 2000 entnommen werden. Somit kann für Partnerschaften von zweifach Befragten rekonstruiert werden, ob in den 6 Jahren bis zur zweiten Welle ein (erstes gemeinsames) Kind geboren wurde. Für die dreifach Befragten ist dies bis zur dritten Welle, also über 12 Jahre hinweg möglich.

Die Effekte werden mit einem Hazardmodell berechnet, das wie folgt formuliert ist:

$$\begin{aligned}
 & \ln h_i(t) && \text{logarithmierte Familiengründungsraten} \\
 = & \alpha_1 && \text{Konstante} \\
 & + \alpha_2 * t + \alpha_3 * \ln(t) && \text{Partnerschaftsdauer/logarithmierte Partnerschaftsdauer} \\
 & + \alpha_4 * A_{\text{Frau}} + \alpha_5 * \ln(A_{\text{Frau}}) && \text{Alter der Frau (-18)/logarithmiertes Alter der Frau} \\
 & + \alpha_6 * A_{\text{Mann}} + \alpha_7 * \ln(A_{\text{Mann}}) && \text{Alter des Mannes (-18)/logarithmiertes Alter des Mannes}
 \end{aligned}$$

$$\begin{array}{ll}
 + \alpha_g^*(j-1988) & \text{Kalenderjahr-1988} \\
 + \sum_j \beta_j a_{ij}(t_{1988, 1994}) & \text{weitere Variablen mit Aktualisierung in 1994} \\
 + \sum_k \gamma_k b_{ik} & \text{weitere zeitkonstante Variablen}
 \end{array}$$

Die ereignisanalytischen Modelle beziehen sich auf den Übergang zu einem ersten gemeinsamen Kind eines Paares (Familiengründung einer Partnerschaft). Das verwendete Hazardmodell geht von einer nicht-linearen Zeitabhängigkeit der Rate in Bezug auf die Partnerschaftsdauer (t) und das Lebensalter (A) der beiden Beziehungspartner aus. Dies wird durch die Verknüpfung von t und $\ln(t)$ bzw. A und $\ln(A)$ umgesetzt. Das verwendete Hazardmodell lässt sich somit auch als eine Variante bzw. Erweiterung des Sichel-Modells (*Diekmann/Mitter* 1984) verstehen (dazu ausführlicher *Klein* 2003) und trägt dem sichelförmigen (erst relativ steil ansteigenden und dann abfallenden) Verlauf der Erstgeburtenrate sowohl in Bezug auf den Lebens- als auch den Partnerschaftsverlauf adäquat Rechnung. Neben den interessierenden Einflussgrößen (Bildung, Fortdauer der Ausbildung, Match-Indikator) werden als Kontrollvariablen der Ehestatus der Paarbeziehung, die Existenz eines gemeinsamen Haushalts sowie ein Indikator der Wertschätzung von Familie (Zustimmung zur Aussage „Kinder machen das Leben intensiver und erfüllter“) berücksichtigt. Mit Ausnahme des Match-Indikators, der nur in der ersten Welle erfasst ist, werden die genannten Variablen im Jahr der 2. Panelwelle (1994) aktualisiert. Den kürzeren Beobachtungsdauern für 2fach Befragte wird durch Beobachtungszensuren in 1994 Rechnung getragen. Zensiert wurde zudem im 45. Lebensjahr der Frau. Sofern die Partnerschaft nach dem Ende der Schulzeit des Partners (oder der Partnerin) begonnen wurde, kann neben dem Schulabschluss jedes Befragten auch der des Partners berücksichtigt werden. Um dies zu gewährleisten, sind Partnerschaften, die schon während der Schulzeit des Partners begannen, in den Analysen nicht berücksichtigt. Die Fallzahl der Berechnungen reduziert sich hierdurch auf 1.040 Partnerschaften.

Eine ergänzende Analyse, die speziell auf entsprechende Effekte auf die dauerhafte Kinderlosigkeit fokussiert, basiert auf einer Teilstichprobe von 293 Partnerschaften. Die in dieser Teilstichprobe enthaltenen Partnerschaften haben gemeinsam, dass beide Partner zum Erhebungszeitpunkt der ersten Welle noch kinderlos waren und die betreffenden Frauen während des Beobachtungszeitraumes ein Alter zwischen 38 und 45 Jahren erreicht haben. Das Ausbleiben einer Familiengründung lässt sich in diesen Fällen als dauerhafter Verzicht auf Elternschaft interpretieren. Über die Verteilung der einzelnen Variablen in den beiden Stichproben informiert Tabelle 3.

4.2 Ergebnisse

Wie die signifikanten Negativeffekte des Schulabschlusses der Frau in Spalte (1) von Tabelle 4 zeigen, spiegeln die Daten die bekannten Bildungseffekte auf die Familiengründungsrate deutlich wider. Dies gilt auch für die Reduzierung der Familiengründungsneigung während der Ausbildungszeit sowohl der Frauen als auch der Männer. In Spalte (2) wird der Einfluss der Partnerschaftswahrnehmung untersucht.

Tab. 3: Beschreibung der Panel-Stichprobe, kinderlose Partnerschaften (N=1040)

Ausprägungen (bezogen auf 1988)	Gesamt (N=1040)		Teilstichprobe (N=293) ^a	
	Mittelwert	%	Mittelwert	%
Partnerschaftsdauer (Jahre)	6,1		9,7	
Alter der Frau (Jahre)	28,0		34,2	
Alter des Mannes (Jahre)	30,8		37,2	
Verheiratet		34,3		69,3
Zusammenwohnend		47,4		85,7
Schulabschluss der Frau:				
– Hauptschul-/kein Abschluss		27,8		34,1
– Mittlere Reife		32,8		33,1
– Abitur		24,0		25,6
– Unbekannt		15,4		6,8
Schulabschluss des Mannes:				
– Hauptschul-/kein Abschluss		35,4		40,6
– Mittlere Reife		21,5		21,2
– Abitur		27,0		31,4
– Unbekannt		16,1		6,8
Frau in einer Ausbildung		13,5		2,7
Mann in einer Ausbildung		12,6		3,8
Wertschätzung von Familie ¹	0,8		0,8	
Partnerschaftswahrnehmung: ²				
– intakt		73,2		72,0
– intakt und emotional		68,8		67,9
– intakt, emotional u. moderat sexuell ($m_{fam}=1$)		57,0		58,7
Weibliche Befragungsperson		50,3		51,9
Männliche Befragungsperson		49,7		48,1
Befragung 1988 und 1994		66,2		40,3
Befragung 1988, 1994 und 2000		33,8		59,7

^a Teilstichprobe für die Analyse endgültiger Kinderlosigkeit: Partnerschaften mit Frauen, die während des Beobachtungszeitraums ein Alter zwischen 38 und 45 Jahren erreichten

¹ Zustimmung zur Aussage „Kinder machen das Leben intensiver und erfüllter“. „Stimme voll zu“ = 1; „... überwiegend zu“ = 0,66; „... kaum zu“ = 0,33; „...überhaupt nicht zu“ = 0

² Zur Operationalisierung vgl. Tabelle 2

Quelle: Familiensurvey-Panel 1988-2000, Kinderlose Partnerschaften (in 1988); eigene Auszählung

Tab. 4: Effekte von Bildung, Partnerschaftswahrnehmung und weiterer Faktoren auf die Familiengründungsrate (Hazardmodell, Relative Risiken)

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Schulabschluss der Frau: ¹					
– Maximal Hauptschulabschluss	1	1	1	1	1
– Mittlere Reife	0,766*	0,747*	0,613*	0,547°	0,757*
– Abitur	0,727*	0,721*	0,454**	0,600°	0,438*
– Unbekannt	0,595°	0,608°	0,585°	0,589°	0,604°
Schulabschluss des Mannes: ¹					
– Maximal Hauptschulabschluss	1	1	1	1	1
– Mittlere Reife	0,925	0,925	0,89	1,012	0,901
– Abitur	1,007	0,998	0,984	0,929	0,99
– Unbekannt	0,886	0,914	0,896	0,893	0,879
Frau in Ausbildung ¹	0,59*	0,59*	0,636	0,990	0,577*
Mann in Ausbildung ¹	0,67°	0,67°	0,606	1,292	0,665*
$m_{fam}^{2,3}$		1,24*	0,89		1,515
$m_{fam} * \text{Mittlere Reife der Frau}$			1,434		
$m_{fam} * \text{Abitur der Frau}$			2,372*		3,44*
$m_{fam} * \text{Frau in Ausbildung}$			0,636		
$m_{fam} * \text{Mann in Ausbildung}$			1,144		
$w = \text{Wertbezug von Familie}^4$	2,827***	2,899***	2,855***	2,524*	2,876***
$w * \text{Mittlere Reife der Frau}$				1,476	
$w * \text{Abitur der Frau}$				1,384	
$w * \text{Frau in Ausbildung}$				0,517	
$w * \text{Mann in Ausbildung}$				0,448	
$A_{Frau} * m_{fam}$					0,967
$A_{Frau} * \text{Abitur der Frau}$					1,011
$A_{Frau} * m_{fam} * \text{Abitur der Frau}$					0,957
Kontrollvariablen:					
Partnerschaftsdauer ¹	0,878**	0,877***	0,874***	0,878**	0,874***
$\ln(\text{Partnerschaftsdauer})$	3,15***	3,122***	3,16***	3,140***	3,171***
$A_{Frau} = \text{Alter der Frau} - 18^1$	0,738***	0,741***	0,733***	0,737***	0,744***
$\ln(A_{Frau})$	19,971***	18,898***	21,642***	20,12***	19,023***
$A_{Mann} = \text{Alter des Mannes} - 18^1$	0,904°	0,905°	0,916	0,904°	0,909°
$\ln(A_{Mann})$	2,363	2,329	2,009	2,390	2,204
Jahr (-1988) ¹	0,971	0,976	0,978	0,972	0,978
Verheiratet ¹	1,681***	1,688***	1,679***	1,683***	1,679***
Zusammenwohnend ¹	1,196	1,21	1,207	1,196	1,215
Basisrate	8,937 ***	9,2***	7,383 ***	9,027 ***	9,014***
Log-Likelihood	-1072,586	-1071,008	-1067,266	-1071,837	-1067,239
Spells/Familiengründungen	5553/304	5553/304	5553/304	5553/304	5553/304

°, *, **, *** signifikant mit max. 10 %, 5 %, 1 %, 0,1 % Irrtumswahrscheinlichkeit

¹ Zeitveränderliche Variablen, alle anderen Variablen beziehen sich auf das Ausgangsjahr 1988, mit Aktualisierung ab 1994

² Zur Operationalisierung vgl. Tabelle 2

³ Ohne Aktualisierung in 1994

⁴ Zustimmung zur Aussage „Kinder machen das Leben intensiver und erfüllter“. „Stimme voll zu“ = 1; „... überwiegend zu“ = 0,66; „... kaum zu“ = 0,33; „...überhaupt nicht zu“ = 0

Quelle: Familiensurvey-Panel 1988-2000; Kinderlose Partnerschaften (kinderlos im Jahr 1988); eigene Berechnung

Unabhängig von Bildung, Partnerschaftsdauer und weiteren Kontrollvariablen zeigt sich ein eigenständiger positiver Effekt der Partnerschaftswahrnehmung auf die Familiengründungsrate. Diejenigen Paarbeziehungen, die gemäß der subjektiven Wahrnehmungen einen starken Match für ein auf Familie verweisendes Framing haben, münden demnach signifikant häufiger in eine Familie als Paarbeziehungen, bei denen dies nicht der Fall ist.

In Spalte (3) ist der im FST-Modell unterstellte Interaktionszusammenhang zwischen dem Match-Effekt und dem Einfluss bildungsspezifischer Opportunitätskosten untersucht. Den theoretischen Vermutungen entsprechend, zeigt sich ein signifikanter Interaktionseffekt, der sich auf die Partnerschaften von Frauen mit Abitur bezieht. Demnach hat das Abitur, wenn ein starker Match des Familien-Frame gegeben ist, keinen negativen Effekt mehr auf die Familiengründungsrate. Im Falle einer relativ zweifelsfreien Angemessenheit der auf Familie verweisenden Partnerschaftsrahmung verlieren die Opportunitätskosten an Verhaltensrelevanz. Aus der Verrechnung der Effekte ergibt sich für Partnerschaften von Frauen mit Abitur bei einer hohen Passung des Familien-Frame ein relatives Risiko der Familiengründung von $(0,454 \cdot 2,372 =) 1,077$. Bei einer hohen situationsbedingten Angemessenheit des Familien-Framing ist demnach kein nennenswerter Unterschied zwischen den Paarbeziehungen von Frauen mit Abitur und von Frauen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen zu erkennen. Dies entspricht exakt der Interaktionshypothese.

Der Effekt für die Interaktion zwischen dem Match des Familienframe und Bildung gilt allerdings nur für den Einfluss abgeschlossener Qualifikationen, nicht jedoch für den Effekt fortdauernder Ausbildungen. Wie sich aus den betreffenden Interaktionseffekten in Spalte (3) ergibt, die vergleichsweise schwach ausfallen und nicht statistisch signifikant sind, wird der Haupteffekt fortdauernder Ausbildungsphasen nicht durch das Framing der Paarsituation moderiert. Ausbildungsphasen haben also auch dann einen negativen Effekt auf die Familiengründung, wenn eine auf Familie verweisende Deutung der Partnerschaft gemäß der Situationswahrnehmung angemessen ist. Die Verhaltensregelmäßigkeit, dass Familiengründungen in der Regel erst nach Beendigung der Berufsausbildung stattfinden, ist unabhängig von der Partnerschaftswahrnehmung. Dies aber entspricht exakt der oben formulierten Skript-Hypothese.

Durch die Ergebnisse in Spalte (3) bestätigen sich also sowohl die Interaktions- als auch die Skript-Hypothese. Wie Spalte (4) zeigt, lassen sich gleichgelagerte Zusammenhänge keineswegs auch für den Indikator der Wertschätzung von Familie (Zustimmung zu „Kinder machen das Leben intensiver und erfüllter“) zeigen. Anders als der Match für das Familienframe hat der Wertbezug von Familie keinen moderierenden Einfluss auf den Bildungseffekt. Ausschlaggebend für die Verhaltensrelevanz der Opportunitätskosten einer Familiengründung ist demzufolge eben nicht schlicht die Präferenz respektive die Werthaltung der Akteure, sondern der Match von Situation und Frame – also die Kompatibilität einer auf Familie verweisenden Situationsdeutung.

Mit Blick auf die Interaktionshypothese – d.h. auf die moderierende Wirkung der Partnerschaftsdeutung hinsichtlich des Opportunitätskosteneffektes – stellt sich die Frage, ob dieser Zusammenhang abhängig vom Alter der beiden Beziehungs-

partner ist. Ist der Zusammenhang auf jüngere Altersgruppen beschränkt, so spräche dies dafür, dass das Framing der Paarsituation und dessen Bedeutung für die Relevanz von Opportunitätskosten lediglich den Aufschub der Familiengründung tangiert. Der oben theoretisch umrissene Prozess veränderter Rahmenbedingungen des Partnerschaftsframing wäre dann lediglich ein Faktor der zunehmenden Verzögerung erster Geburten in ein höheres Lebensalter. Lässt sich der Zusammenhang hingegen auch für den Altersbereich am Ende des fertilitätsrelevanten Zeitfensters geltend machen, dann wäre davon auszugehen, dass die Effekte nicht nur den Aufschub von Familiengründungen sondern auch dauerhafte Kinderlosigkeit zur Folge haben können. In Spalte (5) der Tabelle 4 ist hierzu ein Interaktionseffekt zweiter Ordnung aufgenommen, der darüber informiert, ob der Effekt der Interaktion zwischen Partnerschaftsframing und Bildung (der Frau) durch das Lebensalter (der Frau) moderiert ist. Wie sich zeigt, lässt sich kein entsprechender Interaktionseffekt feststellen. Weder der Einfluss des Partnerschaftsframing noch die Moderation des Bildungseffektes durch das Partnerschaftsframing ist abhängig vom Alter der Frau.¹¹

Dass die dargestellten Zusammenhänge nicht nur für den Aufschub der Elternschaft, sondern auch hinsichtlich der dauerhaften Kinderlosigkeit erklärungsrelevant sind, bestätigt sich durch die in Tabelle 5 dargestellte logistische Regressionsanalyse. Berechnet wurden die Effekte von Bildung, Partnerschaftswahrnehmung und weiterer Faktoren auf die Wahrscheinlichkeit, dass eine Paarbeziehung auch bei einem Alter der Frau zwischen 38 und 45 Jahren weiterhin kinderlos geblieben ist. Die Berechnung basiert auf der in Tabelle 3 beschriebenen Teilstichprobe von 293 Paaren, welche zum Zeitpunkt der ersten Familiensurvey-Erhebung noch kinderlos waren und bei denen die Frau während des Erhebungszeitraums den betreffenden Altersbereich erreicht hat. Die Effekte zeigen, dass ein höherer Bildungsabschluss der Frau auch unter der Bedingung eines fortgeschrittenen Alters positiv mit Kinderlosigkeit korreliert. Die signifikanten Interaktionseffekte zeigen darüber hinaus, dass dieser Zusammenhang hochgradig vom Match des Familien-Frame abhängig ist. Das relative Risiko endgültiger Kinderlosigkeit ist demnach bei Mittlerer Reife der Frau um das 5,051fache und bei Abitur der Frau um das 6,021fache erhöht. Bei einem starken Match reduzieren sich die Effekte um das 0,133fache bzw. 0,153fache und sind somit nicht mehr signifikant von 1 unterschieden. Auch mit Blick auf die dauerhafte Kinderlosigkeit ist demnach kein Bildungs- bzw. Opportunitätskosteneffekt zu beobachten, wenn eine auf Familie verweisende Partnerschaftsrahmung passend ist.

¹¹ In einer alternativen Auswertungsvariante (nicht dargestellt) wurde der Interaktionseffekt zweiter Ordnung mit einer kategorialen Altersvariable berechnet, welche den Wert 1 annimmt, wenn das Alter der Frau zwischen 39 und 45 Jahren liegt und die somit den Altersbereich am Ende des fertilitätsrelevanten Zeitfensters indiziert. Auch in dieser Auswertungsvariante bestätigt sich, dass der aufgezeigte Einfluss der Partnerschaftsdeutung (Moderation des Bildungseffektes) bei einem vergleichsweise höheren Alter der Frau ebenso zu finden ist wie in niedrigeren Altersstufen.

Tab. 5: Effekte von Bildung, Partnerschaftswahrnehmung und weiterer Faktoren auf Kinderlosigkeit im Alter der Frau zwischen 38 und 45 Jahren (logistische Regression, Relative Risiken)

Schulabschluss der Frau:	
– Maximal Hauptschulabschluss	1
– Mittlere Reife	5,051*
– Abitur	6,021*
– Unbekannt	4,734
Schulabschluss des Mannes:	
– Maximal Hauptschulabschluss	1
– Mittlere Reife	0,812
– Abitur	1,195
– Unbekannt	1,842
Frau in einer Ausbildung	1,041
Mann in einer Ausbildung	0,967
m_{fam} * Mittlere Reife der Frau	0,133*
m_{fam} * Abitur der Frau	0,153*
Kontrollvariablen:	
Partnerschaftsdauer ¹	1,213°
ln (Partnerschaftsdauer)	0,366°
$A_{Frau} = \text{Alter der Frau} - 18^1$	1,512
ln (A_{Frau})	0,138
$A_{Mann} = \text{Alter des Mannes} - 18^1$	1,042
ln (A_{Mann})	0,356
Verheiratet	0,452°
Wertschätzung von Familie ⁴	0,200***
Konstante (log-linear)	2,410
Modellanpassung (Log-Likelihood)	110,254***
Partnerschaften	293

°, *, **, *** signifikant mit max. 10 %, 5 %, 1 %, 0,1 % Irrtumswahrscheinlichkeit

¹ Zeitveränderliche Variablen, alle anderen Variablen beziehen sich auf das Ausgangsjahr 1988, mit Aktualisierung ab 1994

² Zur Operationalisierung vgl. Tabelle 2

³ Ohne Aktualisierung in 1994

⁴ Zustimmung zur Aussage „Kinder machen das Leben intensiver und erfüllter“. „Stimme voll zu“ = 1; „... überwiegend zu“ = 0,66; „... kaum zu“ = 0,33; „... überhaupt nicht zu“ = 0

Quelle: Familiensurvey-Panel 1988-2000; Kinderlose Partnerschaften von Frauen, die im Beobachtungszeitraum ein Alter zwischen 38 und 45 Jahren erreichten; eigene Berechnung

Im Ergebnis bestätigen die Auswertungen des Familiensurvey-Panels die theoretisch unterstellten Zusammenhänge. Sie untermauern die auf der Grundlage der FST vermutete Abhängigkeit der Opportunitätskosteneffekte von der Deutung der Partnerschaftssituation. Natürlich ist damit noch nicht empirisch untersucht, ob sich der zeithistorische Geburtenrückgang mit den Annahmen des FST-Modells aufklären lässt. Hierzu wären Analysen zur Rückführbarkeit der Familiengründungsraten unterschiedlicher Jahrzehnte auf variierende Partnerschaftsrahmungen notwendig. Die verfügbaren Daten lassen jedoch nur für die jüngere Zeit Aufschlüsse über subjektive Partnerschaftswahrnehmungen und deren Bedeutung für das Geburtenaufkommen zu. Soweit ein Test unter den Bedingungen der Datenlage aber möglich ist, erweisen sich die Annahmen des FST-Modells als tragfähig.

5 Resümee und Ausblick

Wie die vorangegangenen Erörterungen zeigen, können auf Basis der FST Hypothesen über das veränderte Familiengründungsverhalten generiert werden, die den Einfluss sowohl kulturell-institutioneller Bedingungen als auch ökonomisch-struktureller Anreizstrukturen einbeziehen und in einem theoretischen Wirkungszusammenhang verorten. Der unterstellte Wirkungszusammenhang kann zudem in einem ersten empirischen Test bestätigt werden, wenn auch weitere Fundierungen auf der Basis validerer Indikatoren für Partnerschaftsdeutungen noch ausstehen. Wünschenswert wären vor allem Untersuchungen auf der Basis validerer Indikatoren und dynamischer Modellierungen des Framing-Prozesses.

Die hier aufgezeigten empirischen Eindrücke sprechen vorerst jedoch für eine Eignung des FST-Modells als theoretische Grundlage einer konsistenten und differenzierten Erklärung der Zunahme von Kinderlosigkeit. An die Stelle einer reinen Aufzählung relevant erscheinender Ursachenkomplexe können auf dieser Grundlage explizitere Thesen über die Art und Weise des Zusammenwirkens der unterschiedlichen Faktoren rücken. Am Beispiel der Entmonopolisierungs- und der Opportunitätskostenthese wurde dies verdeutlicht: Wenn die Verhaltensrelevanz der Opportunitätskosten von den Bedingungen einer auf Familie verweisenden Rahmung abhängig ist, dann resultiert aus dem Entmonopolisierungsprozess ein steigender Einfluss der Opportunitätskosten auf partnerschafts- und familienbezogene Handlungsentscheidungen.

Eine hervorgehobene Bedeutung kommt dabei dem Partnerschaftskontext zu. Stabile Paarbeziehungen sind demnach mehr als nur eine strukturelle Voraussetzung der Familienplanung. Als Determinanten der Situationsdefinition bestimmen Beziehungsqualität und -stabilität über die Selbstverständlichkeit einer angestrebten gemeinsamen Elternschaft der Beziehungspartner. Dies macht verständlich, dass die Familiengründungsneigung bei dauerhaft stabilen Paarbeziehungen kaum rückläufig ist (*Klein* 2003) und dass Kinderwünsche oft erst vor dem Hintergrund intakter Paarbeziehungen generiert oder konkretisiert werden (vgl. *Matthias-Bleck* 1996; *Helffferich* 2002: 180-181; *Helffferich et al.* 2006: 184, 188; *Eckhard* 2006, 2010: 39-42, 67-71; *Eckhard/Klein* 2006, 2007: 280-281, 2012). Zudem lässt sich folgern,

dass fehlende Kinderwünsche nicht voreilig als Ausdruck einer fehlenden Wertschätzung von Familie oder von Hedonismus etc. zu interpretieren sind. Gemäß den hier dargestellten theoretischen Überlegungen beruhen fehlende Kinderwünsche vielmehr auf einer – im Zuge des soziokulturellen Wandels häufiger werdenden – Zweifelhafteit der Angemessenheit von Elternschaftsambitionen in den betreffenden privaten Lebenssituationen.

Über die Entmonopolisierungs- und die Opportunitätskostenhypothese hinausgehend ist das Erklärungsmodell dennoch für weitere Erklärungsargumente anschlussfähig. Gemäß der hier dargestellten Überlegungen wächst im Zuge des institutionellen Wandels auch der geburtenreduzierende Einfluss weiterer Faktoren, wie lebensstandard- und freizeitbezogener Nachteile der Elternschaft (dazu *Dorbritz/Ruckdeschel* 2007), „Festlegungskosten“ (*Birg et al.* 1991) oder gestiegene Ansprüche an die Elternrolle (vgl. *Peuckert* 2008: 120-121). Grundsätzlich zu unterscheiden ist hierbei zwischen den Determinanten der Frame-Selektion, die das „Ob“ der Familiengründung, und den Determinanten der Handlungsselektion, die das „Wie“ oder das „Wann“ der Familiengründung betreffen. Entscheidungsprozesse über das Timing der Familiengründung lassen sich der Handlungsselektion zuordnen. Diese ist jedoch durch Frame-inhärente Skript-Vorgaben vorgeprägt. Sofern eine auf Familie verweisende Partnerschaftsrahmung skriptgemäß eine „verantwortete Familienplanung“ und somit eine rationale Abwägung des Geburtszeitpunkts fordert, sind hier vor allem RCT-basierte Modellierungen der Koordination verschiedener Lebensziele anschlussfähig. Beispielsweise kann mit dem Konzept des Referenznutzens (*Huinink/Schröder* 2008; *Schröder* 2007) modelliert werden, „ob es angesichts ungünstiger Rahmenbedingungen zu einem Aufschub der geplanten Elternschaft oder einer Verringerung der beanspruchten Kinderzahl kommt, oder ob die Ziele trotz ungünstiger Rahmenbedingungen realisiert werden“ (*Schröder* 2007: 372). Als Faktoren, die weniger das „Ob“ sondern vor allem das „Wann“ der Familiengründung betrifft, kommen neben den verlängerten Ausbildungszeiten auch die zunehmenden berufsbiografischen Unsicherheiten in Betracht (*Kreyenfeld* 2008; *Tölke* 2005).

Anschlussfähig und verallgemeinerbar ist ein FST-basiertes Erklärungsmodell der Fertilitätsentwicklung zudem für interkulturelle Vergleiche (vgl. *Nauck* 2007). Insbesondere, wenn Unterschiede zwischen Ländern oder Regionen nicht allein auf divergierende ökonomisch-strukturelle Voraussetzungen zurückgeführt werden können, stellt sich die Frage nach divergierenden Implikationen der relevanten Leitbilder. Vor dem Hintergrund fortbestehender Unterschiede der Familiengründungs- und -erweiterungsmuster in Ost- und Westdeutschland und angesichts der kontrastreichen familienpolitischen Vorgaben in BRD und DDR stellt sich diese Frage nicht zuletzt auch für den innerdeutschen Vergleich (*Huinink* 2006: 223, 239-240). Eine FST-basierte Sichtweise akzentuiert dabei jeweils die Abhängigkeit jeglicher Anzeffekte von den spezifischen Konstellationen situativer und sozio-kultureller Kontexte.

Danksagung

Für wertvolle Kommentare und Anregungen zu diesem Beitrag danke ich Clemens Kroneberg und Daniel Wiese.

Literatur

- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth* (Hrsg.) 1994: Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker, Gary S.* 1960: An Economic Analysis of Fertility. In: *National Bureau of Economic Research* (Hrsg.): Economic Change in Developed Countries. Princeton: Princeton University Press: 209-231.
- Birg, Herwig; Filip, Detlev; Flöthmann, Ernst-Jürgen* 1990: Paritätsspezifische Kohortenanalyse des generativen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland nach dem 2. Weltkrieg. Bielefeld: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik (IBS) der Universität Bielefeld.
- Birg, Herwig; Flöthmann, Ernst-Jürgen; Reiter, Iris* 1991: Biographische Theorie der demographischen Reproduktion. Frankfurt am Main: Campus.
- Blossfeld, Hans-Peter; Huinink, Johannes* 1989: Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluß auf den Prozeß der Familienbildung. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 15,4: 383-404.
- Brüderl, Josef; Klein, Thomas* 1991: Bildung und Familiengründung. Institutionen- versus Niveaueffekt. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 17,4: 323-335.
- Burkart, Günter* 2008: Familiensoziologie. Konstanz: UVK.
- Diekmann, Andreas; Mitter, Peter* 1984: Methoden zur Analyse von Zeitverläufen. Anwendungen stochastischer Prozesse bei der Untersuchung von Ereignisdaten. Stuttgart: Teubner.
- Dorbritz, Jürgen; Ruckdeschel, Kerstin* 2007: Kinderlosigkeit in Deutschland – Ein europäischer Sonderweg. In: *Kreyenfeld, Michaela; Konietzka, Dirk* (Hrsg.): Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 45-82.
- Eckhard, Jan* 2006: Kinderlosigkeit durch Partnerschaftslosigkeit. Der Wandel der Partnerschaftsbiographien und Zusammenhänge mit der Geburtenentwicklung. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 31,1: 105-126.
- Eckhard, Jan* 2010: Partnerschaftswandel und Geburtenrückgang. Berlin: Suhrkamp.
- Eckhard, Jan; Klein, Thomas* 2006: Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechterunterschieden in der Motivation zur Elternschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eckhard, Jan; Klein, Thomas* 2007: Die Motivation zur Elternschaft. Unterschiede zwischen Männern und Frauen. In: *Konietzka, Dirk; Kreyenfeld, Michaela* (Hrsg.): Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften: 275-294.
- Eckhard, Jan; Klein, Thomas* 2012: Rahmenbedingungen, Motive und die Realisierung von Kinderwünschen. Erkenntnisse aus dem westdeutschen Familiensurvey. In: *Bertram, Hans; Bujard, Martin* (Hrsg.): Zeit, Infrastruktur und Geld – zur Zukunft der Familienpolitik. Sonderband 19 der Zeitschrift Soziale Welt. Baden-Baden: Nomos: 231-251.

- Elster, Jon* 1989: *The Cement of Society. A Study of Social Order*. Cambridge: University Press.
- Esser, Hartmut* 1996: Die Definition der Situation. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48,1: 1-34.
- Esser, Hartmut* 2001: *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt am Main: Campus.
- Esser, Hartmut* 2002: In guten wie in schlechten Tagen. Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung – eine Anwendung und ein Test des Modells der Frame-Selektion. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54,1: 27-63 [doi: 10.1007/s11577-002-0002-4].
- Etzrodt, Christian* 2007: Neuere Entwicklungen in der Handlungstheorie. Ein Kommentar zu den Beiträgen von Kroneberg und Kron. In: *Zeitschrift für Soziologie* 36,5: 364-379.
- Etzrodt, Christian* 2008: Über die Unüberwindbarkeit festgefahrener Frames. Eine Entgegnung auf Clemens Kronebergs Erwiderung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37,3: 271-275.
- Hajnal, John* 1965: European Marriage Patterns in Historical Perspective. In: *Glass, Victor David; Eversley, David E. C.* (Hrsg.): *Population in History*. Chicago: Aldine: 101-143.
- Helffferich, Cornelia* 2002: *Frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Helffferich, Cornelia; Klindworth, Heike; Kruse, Jan* 2006: *Männer leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Vertiefungsbericht*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Hill, Paul B.; Kopp, Johannes* 2006: *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. 4., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim* 1996: Partnerschaft – Ehe – Familie. Ansichten und Einsichten. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 21,2: 111-130.
- Huinink, Johannes* 2006: Zur Positionsbestimmung der empirischen Familiensoziologie. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 18,2: 212-252.
- Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk* 2007: *Familiensoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Huinink, Johannes; Schröder, Thorsten* 2008: Skizzen zu einer Theorie des Lebenslaufs. In: *Dieckmann, Andreas; Eichner, Klaus; Schmidt, Peter; Voss, Thomas* (Hrsg.): *Rational Choice: Theoretische Analysen und empirische Resultate*. Festschrift für Karl-Dieter Opp zum 70. Geburtstag. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 291-308 [doi: 10.1007/978-3-531-90866-3].
- Institut für Demoskopie Allensbach* 1993: *Frauen in Deutschland. Die Schering Frauen-Studie 93*. Köln: Bund-Verlag.
- Kaufmann, Franz-Xaver* 1990: *Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen*. München: Beck.
- Kaufmann, Franz-Xaver* 2005: *Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Klein, Thomas* 1989: Bildungsexpansion und Geburtenrückgang. Eine kohortenbezogene Analyse zum Einfluß veränderter Bildungsbeteiligung auf die Geburt von Kindern im Lebensverlauf. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41,5: 483-503.
- Klein, Thomas* 2003: Die Geburt von Kindern in paarbezogener Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32,6: 506-527.
- Köcher, Renate* 1985: Einstellungen zu Ehe und Familie im Wandel der Zeit. Stuttgart: Ministerium für Arbeit, Gesundheit, Familie und Sozialordnung Baden-Württemberg.
- Kohlmann, Annette; Kopp, Johannes* 1997: Verhandlungstheoretische Modellierung des Übergangs zu verschiedenen Kinderzahlen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 26,3: 258-274.
- Kopp, Johannes* 2002: Geburtenentwicklung und Fertilitätsverhalten. Theoretische Modellierungen und empirische Erklärungsansätze. Konstanz: UVK.
- Kreyenfeld, Michaela* 2008: Ökonomische Unsicherheit und der Aufschub der Familiengründung. In: *Szydlik, Marc* (Hrsg.): Flexibilisierung – Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 232-254 [doi: 10.1007/978-3-531-90780-2_1].
- Kreyenfeld, Michaela; Konietzka, Dirk* 2008: Wandel der Geburten- und Familienentwicklung in Ost- und Westdeutschland. In: *Schneider, Norbert F.* (Hrsg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Opladen: Barbara Budrich: 121-138.
- Kroneberg, Clemens* 2005: Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure. Ein allgemeines Modell des Handelns. In: *Zeitschrift für Soziologie* 34,5: 344-363.
- Kroneberg, Clemens* 2007: Wertrationalität und das Modell der Frame-Selektion. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59,2: 215-239 [doi: 10.1007/s11577-007-0027-9].
- Kroneberg, Clemens* 2008: Zur Interpretation und empirischen Widerlegbarkeit des Modells der Frame-Selektion. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37,3: 266-270.
- Kurz, Karin* 2005: Die Familiengründung von Männern im Partnerschaftskontext. In: *Tölke, Angelika; Hank, Karsten* (Hrsg.): Das ‚vernachlässigte‘ Geschlecht in der Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft: 183-202.
- Leibenstein, Harvey* 1957: Economic Backwardness and Economic Growth. Studies in the Theory of Economic Development. New York: Wiley.
- Lesthaeghe, Ron* 1992: Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern – Eine Deutung. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18,3: 313-354.
- Matthias-Bleck, Heike* 1996: Der Entscheidungsprozess bis zur Eheschließung. In: *Zeitschrift für Frauenforschung* 14,4: 56-69.
- Meyer, Thomas* 1993: Der Monopolverlust der Familie – vom Teilsystem Familie zum Teilsystem privater Lebensformen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45,1: 23-40.
- Münch, Richard* 1998: Rational Choice – Grenzen der Erklärungskraft. In: *Müller, Hans-Peter; Schmid, Michael* (Hrsg.): Norm, Herrschaft und Vertrauen. Beiträge zu James S. Colemans Grundlagen der Sozialtheorie. Opladen: Westdeutscher Verlag: 137-160.
- Nauck, Bernhard* 2007: Values of Children and the Framing of Fertility. Results from a Cross-Cultural Comparative Survey in 10 Societies. In: *European Sociological Review* 23,5: 615-629 [doi: 10.1093/esr/jcm028].

- Nave-Herz, Rosemarie* 1989: Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Nave-Herz, Rosemarie; Markefka, Manfred* (Hrsg.): Handbuch der Familien und Jugendforschung. Bd. 1: Familienforschung. Neuwied/Frankfurt am Main: Luchterhand: 211-222.
- Peuckert, Rüdiger* 2008: Familienformen im sozialen Wandel. 7., vollständig überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [doi: 10.1007/978-3-531-90876-2].
- Pötzsch, Olga*, 2012: Geburten in Deutschland. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Roloff, Juliane; Dorbritz, Jürgen* 1999: Familienbildung in Deutschland Anfang der 90er Jahre. Demographische Trends, individuelle Einstellungen und sozio-ökonomische Bedingungen. Ergebnisse des deutschen Family and Fertility Survey. Opladen: Leske+Budrich.
- Rosenbaum, Heidi* 1982: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schluchter, Wolfgang* 2000: Verantwortungsethik und Vielfalt. Weilerswist: Vellbrück.
- Schröder, Jette; Brüderl, Josef* 2008: Der Effekt der Erwerbstätigkeit von Frauen auf die Fertilität: Kausalität oder Selbstselektion? In: Zeitschrift für Soziologie 37,2 :117-136.
- Schröder, Thorsten* 2007: Geplante Kinderlosigkeit? Ein lebensverlaufstheoretisches Entscheidungsmodell. In: *Konietzka, Dirk; Kreyenfeld, Michaela* (Hrsg.): Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften: 337-400.
- Stachura, Mateusz* 2006: Logik der Situationsdefinition und Logik der Handlungsselektion. Der Fall des wertrationalen Handelns. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58,3: 433-452 [doi: 10.1007/s11575-006-0104-8].
- Tölke, Angelika* 2005: Die Bedeutung von Herkunftsfamilie, Berufsbiographie und Partnerschaften für den Übergang zu Ehe und Vaterschaft. In: *Tölke, Angelika; Hank, Karsten* (Hrsg.): Das ‚vernachlässigte‘ Geschlecht in der Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 101-130.
- Tyrell, Hartmann* 1988: Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: *Lüscher, Karl; Schultheis, Franz; Wehrspann, Michael* (Hrsg.): Die ‚postmoderne‘ Familie. Konstanz: Universitätsverlag: 145-156.

Eine Übersetzung dieses begutachteten und vom Autor autorisierten deutschen Originaltextes durch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung ist unter dem Titel „Theoretical Explanations of Increasing Childlessness – Divergent Approaches and the Integrating Potential of the Frame Selection Theory“, DOI 10.12765/CPoS-2014-01en bzw. URN urn:nbn:de:bib-cpos-2014-01en7, auf <http://www.comparativepopulationstudies.de> verfügbar.

Eingegangen am: 22.03.2012

Angenommen am: 08.01.2013

Dr. Jan Eckhard (✉). Universität Heidelberg, Max-Weber-Institut für Soziologie, D-69115 Heidelberg, Deutschland. E-Mail: jan.eckhard@soziologie.uni-heidelberg.de, URL: http://www.soz.uni-heidelberg.de/Dr_Jan_Eckhard/820,541,0,0,1.html

Comparative Population Studies

www.comparativepopulationstudies.de

ISSN: 1869-8980 (Print) – 1869-8999 (Internet)

Published by / Herausgegeben von

Prof. Dr. Norbert F. Schneider

Federal Institute for Population Research
D-65180 Wiesbaden / Germany

Managing Editor /

Verantwortlicher Redakteur

Frank Swiaczny

Assistant Managing Editor /

Stellvertretende Redakteurin

Katrin Schiefer

Language & Copy Editor (English) /

Lektorat & Übersetzungen (englisch)

Amelie Franke

Copy Editor (German) /

Lektorat (deutsch)

Dr. Evelyn Grünheid

Layout / Satz

Beatriz Feiler-Fuchs

E-mail: cpos@bib.bund.de

Scientific Advisory Board /

Wissenschaftlicher Beirat

Paul Gans (Mannheim)

Johannes Huinink (Bremen)

Michaela Kreyenfeld (Berlin)

Marc Luy (Wien)

Clara H. Mulder (Groningen)

Notburga Ott (Bochum)

Peter Preisendörfer (Mainz)

Zsolt Spéder (Budapest)

Board of Reviewers / Gutachterbeirat

Martin Abraham (Erlangen)

Laura Bernardi (Lausanne)

Hansjörg Bucher (Bonn)

Claudia Diehl (Konstanz)

Andreas Diekmann (Zürich)

Gabriele Doblhammer-Reiter (Rostock)

E.-Jürgen Flöthmann (Bielefeld)

Alexia Fürnkranz-Prskawetz (Wien)

Beat Fux (Zürich)

Joshua Goldstein (Rostock)

Karsten Hank (Köln)

Sonja Haug (Regensburg)

Aart C. Liefbroer (Den Haag)

Kurt Lüscher (Konstanz)

Dimiter Philipov (Wien)

Tomáš Sobotka (Wien)

Heike Trappe (Rostock)